

Predigt zum 1. Advent, 29.11.20

Liebe Gemeinde,

jetzt möchte ich mich erst einmal bedanken. Der Dank gilt unseren Ordnern. Ihr Dienst ist eine der Bedingungen, die es nach Absprache mit dem Land NRW möglich machen, dass wir hier Eucharistie feiern können und nicht nur auf den Livestream angewiesen sind und auf Fernsehgottesdienste. Ganz nebenbei haben wir damit tatsächlich einem alten kirchlichen Amt eine neue Gestalt gegeben, dem Amt des Ostiarius, des Türhüters.

Türhüter gab es in der römischen Antike in den Häusern der wohlhabenden Bürger und auch in öffentlichen Einrichtungen. Zum Teil ist das dort heute noch so: Wenn Sie eines der altehrwürdigen Mietshäuser in der römischen Altstadt besuchen, kann es sein, dass es da eine Pförtnerloge gibt und Sie nach dem Zweck Ihres Besuchs gefragt werden. (Ich empfehle einen entsprechenden neugierigen Spaziergang entlang der Via Giulia.) Manche sind stolz, einen Innenhof aus dem 15. Jahrhundert vorzeigen zu können, andere weisen Sie mehr oder weniger höflich darauf hin, dass das Haus im Privatbesitz und eine Besichtigung nicht möglich ist, und complimentieren Sie hinaus.

Es war naheliegend, auch für die Gottesdienste – sei es in Wohnhäusern, sei es in den ersten Kirchen – den Dienst solcher Ostiarii zu nutzen. Ihre Aufgabe bestand darin, niemanden hereinzulassen, der nicht zur Gemeinde gehört, bzw. Taufbewerber, ggf. interessierte Nichtchristen und übrigens auch Büsser nach dem Wortgottesdienst hinauszubegleiten. In den Verfolgungsphasen war dieses Amt wahrscheinlich von besonderer Wichtigkeit.

Weil unsere Gottesdienstgemeinde in puncto Corona-Regeln erfreulich diszipliniert und rücksichtsvoll ist (höchstens mal vergesslich), müssen unsere Türhüterinnen praktisch keine Ermahnungen aussprechen oder gar als Rausschmeißer fungieren. Vor allem in der Zeit unmittelbar nach dem ersten Lockdown und wahrscheinlich wieder zu Weihnachten leisten Sie vor allem Orientierungshilfe, zumal wenn es reservierte Plätze zu finden gilt. Einige haben mir erzählt, dass sie nach erster Besorgnis, was Ihnen denn diese Aufgabe so abverlangen mag, sehr schöne Erfahrungen gemacht haben. Es ist schön, die Menschen am Eingang zu begrüßen und ihnen womöglich helfen zu können, haben mir einige gesagt. Gerade im Mai waren sie auch erste Anlaufstelle nach den Gottesdiensten, um die Freude darüber zu teilen, dass eine Teilnahme nun wieder möglich war. Aber was erzähle ich da! Der eine oder die andere unter Ihnen hat das selbst erlebt.

Die Zeit reichte hier nur für eine Skizze, aber es zeichnen sich zwei Schwerpunkte ab:

Türhüter müssen Grenzen ziehen, einen schützenden Zaun bilden. Und sie müssen einladend sein, ein herzliches Willkommen nicht nur aussprechen, sondern darstellen. Über beidem steht

die Aufgabe, zwischen dem einen und dem anderen zu unterscheiden: Wer gehört zu diesem Haus, zu dieser Gemeinschaft oder wer würde immerhin dazu passen und wer stellt womöglich sogar eine Gefahr dar?

Im Evangelium ging es allerdings nicht um einen spezifischen Dienst in der Gemeinde.

Ausdrücklich sagt Jesus uns allen: Seid wachsam! Dass wir – noch vor einem Jahr unerwartet – mit der Aufgabe des Türhüters nun mehr anfangen können als damals, ist eine Chance, diese Aufforderung besser zu verstehen.

Ein Versuch, mein Versuch: Wir sind die Türhüter – zunächst unseres eigenen Lebens. Der Advent ist im Kern ja eine Fastenzeit. Die asketische Reinigung, der Verzicht darauf, nicht alles in uns hineinzustopfen, gilt nicht nur für die Ernährung. Äußerer Verzicht verbindet sich mit der Aufforderung, ganz grundsätzlich unsere jeweiligen Einlasskriterien zu prüfen. Was lassen wir alles an uns heran? Was lassen wir hinein in unser Leben? Womit verbringen wir unsere Zeit – und mit wem? Welche Gedanken, Ideen pflege ich? Welche Haltung und welche Form des Umgangs mit Menschen und gesellschaftlichen Fragen? Wenn der Umgangston härter wird, die Thesen radikaler, wenn Kampfpapieren ausgegeben werden und Konfrontation gepredigt...? Wie weit lasse ich mein Denken, mein Herz davon verdunkeln, verschmutzen? „Wie unreine Menschen sind wir alle geworden, unsere ganze Gerechtigkeit ist wie ein schmutziges Kleid“, stellt Jesaja bestürzt fest. Da ist der Türhüter wohl als Rausschmeißer gefragt. Und was für uns persönlich gilt, sollte das nicht auch Spuren hinterlassen im Umgang mit anderen? Auch da kann es nötig werden, Grenzen zu ziehen – gegen Hassprediger und Schrägdenker etwa: „Halt! Bis hierhin und nicht weiter!“

Der Grenzziehung und der Reinigung folgt dann aber dringend die Öffnung, das Willkommen: „Macht hoch die Tür...“ (218). Als Türhüter haben wir dem wiederkommenden Herrn zu öffnen. Ob wir den großen endzeitlichen Auftritt erleben werden, die apokalyptische Parade des „Herrn der Herrlichkeit“? Wer weiß!/? Wir feiern bis dahin, was wir schon wissen: Er kam zu uns als Kind. Wir bereiten uns wieder darauf vor, weil die Übung noch nicht zu Ende ist. Er wird uns weiterhin überraschen. Er kommt immer wieder zu uns menschengesichtig. In welcher Gestalt mag er heute warten auf mein freundliches „Willkommen“? Was kann mein Beitrag sein zur Willkommenskultur des christlichen Abendlandes – für Kinder und Alte, Fremde und Vertraute, Ferne und Nahe, Lebensfrohe und Lebensmüde, Ungeborene und Sterbende?

Bitten wir Christus mit dem Text eines vertrauten Liedes: „Ach mache du mich Armen zu dieser heiligen Zeit aus Güte und Erbarmen, Herr Jesu, selbst bereit. Zieh in mein Herz hinein vom Stall und von der Krippe, so werden Herz und Lippen dir allzeit dankbar sein.“ Amen.